

# Goldene Blumen.

Criminalroman von Champol.

(5. Fortsetzung.)

„Am anderen Morgen kommt eine Drahtmeldung. Der nach Saint-Gaudens fahrende Zug war um sechs Uhr entgleist, wobei meine arme Mama eine Wunde am Kopfe davongetragen hatte, woran sie zwei Tage darauf starb.“

Estelle hielt inne, ein leichter Schauer schüttelte sie, und auch die anderen waren betroffen.

„Das ist allerdings ein seltsames Zusammentreffen,“ erklärte Vincent Gerbault, „aber auch nichts weiter.“

„Und wenn sich ein derartiges Zusammentreffen bei jedem wichtigen Anlasse im Leben wiederholt?“

Der Widerspruch hatte Estelle's ganze Lebhaftigkeit wachgerufen, so daß sie trotz Germaine's dringender Bitte, sich ruhig zu verhalten, erregt fortfuhr:

„Hören Sie weiter. Zwei Jahre später, ich war also sieben Jahre alt, befand ich mich in einer kleinen Kinder-Gesellschaft. Wir spielten, sangen und tanzten im Garten, und von Zeit zu Zeit kamen die Eltern und übrigen Gäste, um uns zuzusehen. Alle hatten ihren Spaß an mir, weil meine Stimme schon ganz hübsch war, und immer wieder hieß es: „Noch ein Liebeslied, noch ein Liebeslied!“ Ich sang auch, soviel man wollte, denn ich war niemals schüchtern. Plötzlich kommt eine Dame sehr freundlich auf mich zu, küßt mich und bittet mich um ein Liebeslied. Schon öffne ich den Mund, aber während ich die Dame ansehe, fange ich an zu weinen statt zu singen. Furchtsam klopfte mein Herz, eine wahre Angst, als wollte die Frau mir etwas zu leide thun, erfaßt mich, und doch wußte ich nicht warum. Später erfuhr ich es, denn diese Dame wurde die zweite Frau meines Vaters.“

„Unser Verhalten widerspricht sich wirklich großartig,“ rief jetzt Germaine, die den traurigen Erinnerungen um jeden Preis ein Ende machen wollte. „Wir bitten den Herrn Hauptmann, uns von der gestrigen Hochzeit zu erzählen, und lassen dessen Schwaiger wir ihm mit alten Geschichten den Kopf doll.“

Estelle fuhr sich mit der Hand über die Stirne, dann rief sie in veränderter Stimme: „Ja, richtig, die Hochzeit! Es wurde doch getanzt, nicht wahr? Ich wollte, ich wäre mit dabei gewesen, ich tange so gern!“

„Ja, ja, gewiß, es wurde getanzt... nur zu viel,“ antwortete Vincent zerstreut. „Stundenlang hat man sich auf einem Platze, nicht viel größer als meine Hand, herumgedreht. Ich kam mir schieflich vor wie ein Eichhörnchen im Käfig.“

„Und wie war die Braut?“ fragte Germaine.

Vincent zuckte zusammen; die Erinnerung lehrte doppelt peinlich zurück. „Die Braut“, antwortete er verwirrt, „nun, sie trug ein weißes Kleid.“

Estelle lachte, aber es klang gezwungen. „Eine Toilettenbeschreibung verlangen wir nicht von Ihnen, in dieser Hinsicht möchte ich mich doch nicht auf Ihr Urteil verlassen. Die Persönlichkeit, ihr Gesicht meinen wir.“

„Das weiß ich nicht.“

„Wie, das wissen Sie nicht? Sie sind bei der Hochzeit gewesen und haben die Braut nicht gesehen?“

„Wenigstens nicht genau. Vor der Kirche war ihr Gesicht verdeckt, beim Essen sah sie am anderen Ende des Tisches, und dann gingen sie fort.“

„Nun, als ich sie ihren Schweltern?“

„Sie hat also nicht immer den Mund offen?“

„Nein.“

„Und keine hochgezogenen Augenbrauen?“

„Nein.“

„Und was für Augen?“

„O, damit hat es eine eigene Bewandnis,“ erklärte Vincent plötzlich lebhaft, „sie hat goldene Blumen darin.“

„Wie, goldene Blumen?“ wiederholte Frau Lancelot erstaunt. „Wo denn?“

„In den Augen.“

„Und da behaupten Sie, sie nicht angesehen zu haben!“ versetzte die gute Dame, sich in ihren Verlust fallen lassend. „Nebst dem poetischer Vergleiche: Goldene Blumen in den Augen! Wie kommen Sie nur darauf?“

„Der Ausdruck stammt nicht von mir,“ gab Vincent entgegen zur Antwort. „Er fiel mir nur ein, er ist eine Erinnerung.“

„An was?“ fragte Estelle.

„An eine recht merkwürdige Geschichte, die ein Freund von mir erlebte.“

„D, erzählen Sie, erzählen Sie!“

„Sie steht aber in keinerlei Verbindung mit dem vorliegenden Falle.“

„Das schadet nichts, erzählen Sie.“

„Ja, bitte, da wir heute ja doch schon an alten Geschichten sind“ fügte Germaine freundlich hinzu, noch immer bestrebt, dem Gespräch eine heitere Wendung zu geben.

„Es wäre unhöflich gewesen, die Bitte abzuschlagen. Und warum auch? Es war ja nur eine kurze Geschichte, die von einer fremden Person handelte,

Zusammenhang herauszufinden, wie im Frage- und Antwortspiel. Wie hätte Fräulein Sylvie Mougins wohl zu Doctor Lepage kommen können? Natürlich von Dijon aus. Sie wird dem gelähmten Großvater, der ihr nicht nachlaufen konnte, entwischt sein und wäre also glücklich in Paris. Jetzt wollen wir nach dem Beweggrund forschen, nach irgend einer recht dunklen in unsere Geschichte passenden Verbindung. Sie sagten, sie habe sich eines Fräuleins entledigt wollen; der Beweggrund ist also Eifersucht. Fräulein Chaperon machte ihr das Herz des Herrn Dulauriers freitrag. Von jetzt an wird die Sache aber schon schwieriger, denn zwischen der „Zinkpaste“ und Bougival einen Zusammenhang herauszufinden, ist nicht so einfach, aber das wird sich alles im dritten Kapitel aufklären. Ist das nicht ein prächtig eingedakter Roman?“

Auch Vincent Gerbault sah die Sache allmählich vom vernünftigen Standpunkte aus an, so daß ihm die Neugier nicht nur noch als ein kaum beachtenswerter Zufall erschien. Gern wäre er jetzt ebenso frohlich auf Estelle's Gepolde eingegangen, wenn ihn nicht ihre fieberhafte Lebhaftigkeit und Germaine's besorgte Miene beunruhigt hätten. Er verabschiedete sich deshalb bald.

Die arme Kleine scheint wirklich sehr leidend zu sein, sagte er, in seine Wohnung zurückgekehrt, zu sich selbst, während er traurig zu dem klaren Winterhimmel empor sah.

Auf den Regen vom Tage vorher war helles Frostwetter gefolgt, das die letzten herbstlichen Blüten des Gartens, auf das Vincent's Fenster hinausging, getrocknet hatte, während die alten Tannen in der Ecke sich wie verjüngt und erfrischt in die Höhe zu richten schienen. Auch der die Mauer bedeckende Epheu sah frisch und grün aus — nur die armen Blümchen hatten ihr Leben lassen müssen. Der eifrige Gauder, der den stärkeren Pflanzen neue Kraft verlieh, brachte den zarten den Tod. Vincent drängte sich dieser Vergleiche auf, und im Gedanken an die einem anderen Wesen drohende Gefahr vergaß er das persönliche Wohlbehagen.

Wenn Estelle's Zustand sich verschlechterte, wenn das Schwere eintrafe und sie stürbe, wozu ein Unglück, nicht nur für sie selbst, sondern auch für die gute Frau Lancelot, die die Mädchen wie ihre eigenen Kinder liebte, und für Germaine.“

Die Vorstellung von Germaine's Nummer vor allem schnürte ihm das Herz zusammen.

„Denn Germaine,“ fuhr er in Gedanken fort, „trifft doch das größte Verdienst an dem idealen, durch gegenseitige Opferwilligkeit verschönten Leben, das diese drei vortrefflichen Menschen führen. Sie, die im Wohlwollen einer Stütze bedürfte, ist nun halt und Stütze der beiden anderen geworden. Freiwillig, von keiner Pflicht getrieben, hat sie sich dieses arbeitsame, aufopferungsvolle und sie beglückende Dasein geschaffen — es giebt ja Frauen, auerlesene Wesen, die gerade in der Hingebung ihr höchstes Glück finden.“

Schon seit einiger Zeit ertrappe sich Vincent bei derartigen Träumereien, die sicherlich ihren Grund in dem ereignislosen Leben einer Provinzialstadt hatten, wo der nicht hinreichend beschäftigte Geist unwillkürlich in's Sinnen und Grübeln verfällt. Vielleicht aber auch mochte das altertümliche Haus, aus dessen traulichen Ecken und Winkeln alte, längst einschuldene Gestalten zu ihm sprachen, einen Theil der Schuld tragen.

Um solchen Spulgefahren zu enttrinnen, gab es nur die Flucht, und zu diesem äußersten Mittel griff Vincent jetzt.

„Mein Käpi!... die neuen Handschuhe und den Schlüssel zur Hinterthür!“ rief er so laut, daß sein Burde mit einem Satz aus seinem „dolce far niente“ aufsprang. „Ich weiß nicht, wann ich zurückkomme, und will die Damen nicht stören.“

Längst schon hätte er daran denken sollen, daß sein Aus- und Eingehen durch die Hauptthür die Damen belästigen konnte. Deshalb wollte er für die Zukunft stets die kleine Hintertreppe benutzen und durch den Garten gehen, anstatt, wie heute noch, über die gemeinsame Treppe und durch die Vorhalle, wo er stets auf eine Begegnung gefaßt sein mußte.

Eine solche wurde ihm auch jetzt zu theil. Als er sich der Ausgangstür näherte, sah er durch den Kreuzgang eine in einen großen Schwalb geformte Gestalt auf sich zurollen.

Der Schwalbe gehörte Frau Lancelot, die schlanke Gestalt aber war die Estelle's, deren Stimme ihm denn auch anrief:

„Herr Hauptmann!“

Um mit ihm zu sprechen, hatte sie ihr warmes Plätzchen am Feuer verlassen. Rasch wandte er sich ihr zu, um sie wegen ihrer Unvorsichtigkeit zu schelten, so wie es Germaine gethan hätte. Sie ließ ihn jedoch nicht dazu kommen, sondern murmelte, den umhüllenden Schawl ein wenig auseinandernehmend, hastig:

„Herr Hauptmann, eine Sorge quält mich; es ist sehr thöricht, ich weiß es wohl, aber ich hätte keine Ruhe, wenn ich es Ihnen nicht mittheile. Worin, während wir unseren Scherz treiben, habe ich meine trübe Meinung auf kurze Zeit vergessen; aber kann waren Sie fort, so kam sie wieder. Glauben Sie mir: ein Unheil droht Ihnen! Was es ist, weiß ich nicht, aber ich bitte Sie, vermeiden Sie ein zweites Zusammentreffen mit Frau Dulaurier.“

Schnell zog sie das Tuch wieder über ihre vor Verlegenheit glühenden Wangen, dann entließ sie ebenso eilig, wie sie gekommen war, während Nührung, Dankbarkeit und eine gewisse Geringschätzung der Ahnungen eines jungen Mädchens in dem Officier tritten.

„Welche Kinderei!“ sagte er, über die Schwelle des Hauses tretend, zu sich selbst. „Aber wie viel Lieberwöndung mag dieser Schritt die arme Kleine gekostet haben!“

Dann fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu: „Nichtsdestoweniger muß ich mir diese Sylvie einmal etwas genauer betrachten.“

5.

Vincent hatte ohne bestimmtes Ziel das Haus verlassen. Es war kaum drei Uhr — wo hätte er wohl hingehen sollen, als in das von den Officieren der Garnison besetzte Kaffeehaus.“

Von den Kameraden war noch keiner erschienen, und so setzte er sich an einen Tisch des fast leeren Raumes und ließ sich ein Glas Bier und Zeitungen bringen.

Dienstfertig kam einer der Kellner herbeigelaufen, bei denen Gerbault bereits eine beliebige Persönlichkeit geworden war. Einer wagte sogar die Frage an ihn zu richten:

„Der Herr Hauptmann sind hoffentlich nicht krank gewesen.“

„Der Herr Hauptmann sind hoffentlich nicht krank gewesen.“